

Häftnisse der Postangestellten die gleichen seien wie die der Beamten und Lehrer. Es erfüllen alle die Pflicht dem Lande gegenüber. (Schädler stützte sich jedenfalls auf die Tatsache, daß es bei uns im Jahre 1919 Postangestellte gab, die annähernd 10,000 Fr. mehr Gehalt hatten als Lehrer und Beamte mit den gleichen Dienstjahren. Die Gehälter der Postangestellten werden nach dem neuen Vertrage aber nicht mehr von Oesterreich, sondern von Liechtenstein bezahlt, weshalb die Forderung nach Gleichstellung wohl berechtigt war. Der Verleumdung (3 Monate) mit allem gegen eine Stimme angenommen.)

Das Traftandum „Erhöhung betreffend die Tagelöhler für die Gemeindeverwaltungen und Kreisverwaltungen“ wurde auf Antrag Dr. Beck mit allen gegen 2 Stimmen dahingehend erledigt, daß eine Erhöhung von 150% beschlossen wurde.

Endlich die Hundesteuer wurde von 10 auf 50 Kronen erhöht, jedoch mit der Bemerkung, daß die Regierung ermächtigt ist, diesen Betrag in besonders berücksichtigungswürdigen Fällen (Nähe des Waldes usw.) niedriger anzusetzen.

Damit war die Tagesordnung erschöpft. Abg. Schädl er ersucht noch darum, eine wichtige und dringende Angelegenheit hinsichtlich der Schreiner und Schuhmacher vorbringen zu dürfen. — Dr. Beck unterstützt diese Anregung. — Der Präsident erwidert, daß es schon spät sei, die Sache ließe sich dagegen in der am Nachmittag stattfindenden weiteren Beratung des Landtages erörtern. Er teilt noch mit, daß für die Herren Abgeordneten ein Mittagessen nur um Franken erhältlich gewesen wäre. Die Herren verzichteten aber.

Am Nachmittag wurde in längerer Beratung eine Währungsregulierungskommission bestellt, welche die Aufgabe hat, Material zu sammeln, das Exposé von Prof. Landmann zu studieren, das Volkswirten zu ermitteln usw. Eine gewaltige, aber verdienstvolle Arbeit wartet der Kommission. Sie besteht aus den Herren: Fritz Waller, Dr. Beck, Walter Ströbeler, Emil Batliner und Bankbeamter Ferdinand Waller. Auf Einzelheiten kommen wir später zurück.

Vom Tag.

Vor einigen Tagen haben alt Bundesrat Ador und Professor Max Huber eine Wallfahrt nach Paris angetreten. Ihre Aufgabe war, die Schwierigkeiten, die dem Beitritt der Schweiz zum Völkerverbund entstanden waren, wegzuräumen. Nicht nur vor dem Obersten Rat haben sie vorgesprochen, sondern sind auch bei einzelnen führenden Männern noch persönlich vorstellig geworden. Das Ergebnis? Heute kehren sie von Paris zurück mit der Antwort, der Oberste Rat könne über das Weiterbestehen der schweizerischen Neutralität keine Zusicherungen geben. Die Entscheidung sei mit dem Inkrafttreten des Völkerverbundes an dessen Organe übergegangen. Der Oberste Rat werde zwar die Forderungen, die die Schweiz hinsichtlich ihrer Ausnahme in den Völkerverbund stellt, befürworten, aber Gewähr für Erfüllung dieser Forderungen könne er in keiner Weise geben. So stehen wir richtig wieder am Berg. Ein schlechter Trost, mit dem man die Wittgänger abspießen hat. Garke Seilige, die Herren im Obersten Rat. Man kann die Krankheit Calonder begreifen, und man muß dazu nicht einmal den medizinischen Doktorhut besitzen. Man hat in Bern den Doktörner und Zusicherungen aus Paris zu früh getraut und ist zu vorschnell in den Sach hineingekrochen. Nun ist es schwer, ein Loch zu finden, um wieder an die frische Luft zu kommen.

Holland hat der Entente die Auslieferung des ehemaligen deutschen Kaisers verweigert. Wir haben uns für diese gestörte Größe wahrlich nicht zu erwärmen, der u. a. geschriebenen, katholischen wie Sozialisten seien reich, ungeliebt gehängt zu werden. Die verschiedenen Enthüllungen der letzten Zeit haben ihm Stück für Stück seines Glanzes vom Leibe gewaschen; unter dem Haufen von Vorbeeren ist ein Witzhüpflein zum Vorschein gekommen, das bedenklich nach Eigen-

dunkel und menschlicher Armelikeit riecht. — Dem Holländerdolf ist demnach zu seiner Galtung Glück zu wünschen. Soll sich der Richterstab über dem Nacken des Kaisers brechen, dann sei dies der Stab eines neutralen Richters und nicht der seiner Feinde. Das Holländerdolf ist auch nicht gewillt, das von ihm hochgehaltene Asylrecht auch nur einen Augenblick preiszugeben — und sei dies auch allen feierlichen Mächten zum Trost. Und wird die Verurteilung des Kaisers nicht von neuem Saß und Blut saem in einer Stunde, da wir mit erhobenen Armen nach Verjöhnung und Wiederkehr friedlicher Zeiten schreien? Und glaubt man dem Gewissen genug getan zu haben, mit einer Parteilichkeit, die die Schuld nur auf einer Seite und nicht in der allgemeinen materiellen, unchristlichen Geistesrichtung sucht?

In Deutschland hat ein adeliger Offizier auf Minister Erzberger zwei Revolver schüsse abgegeben. Erzberger wurde leicht verletzt, der Attentäter ist verhaftet. Ein Zeichen der Zeit, daß es immer noch Leute gibt, die glauben, daß sie sich den Weg in eine bessere Zeit mit dem Revolver bahnen müssen, über Leichen hinweg, durch Blut hindurch waten zu müssen. Deutschland ist in einen Abgrund gestürzt und steht am Rande eines noch tieferen. Ein Franzose hat das jetzige Deutschland einen Sterbenden genannt, der sich im Tode wälzt und er ist zu diesem Urteil gekommen auf die Tatsache hin, daß die sämtlich unter jüdischer Leitung stehenden Theater Berlins über die Weismachsfeierstage Schandwerke aufgeführt haben, die den letzten Rest von Scham abgeworfen haben.

Die deutsche Mark gilt heute noch 5,25 Markpen, die österreichische Krone noch 1,40 Markpen — immer weiter auf dem Wege zum Zusammenbruch, wenn die Völkerverbund nicht endlich Laten leistet, statt sich immer nur in eine Wolke von schönen Worten zu hüllen.

Ungarn hat einen bitter harten Frieden zu schließen. Seine schönsten Gebiete, mit gut katholischer Bevölkerung, die Hauptstütze einer neuen christlichen Staatsordnung, werden ihm entziffen. Immer noch lieber die Volksewisten, als die Katholiken.

Als Nachfolger von Bundesrat Calonder werden Nationalrat Häberlin-Frauenfeld und Dr. Forrer-St. Gallen genannt. Unangekündigt ist jedenfalls der Anspruch der Ostschweiz auf eine Vertretung im Bundesrat. Ob es gerade die freisinnige Partei ist, die angesichts ihres Restalles wieder an die Reihe zu kommen hat, ist eine andere Frage.

Liechtenstein.

Arbeiterverein. e. Hr. Richter hielt der Arbeiterverein seine Gründungsversammlung im „Ablen“ in Vaduz ab. Anwesend waren über 250 Personen, von denen viele nicht Arbeiter waren. Das Programm wurde unter der sehr geschickten Leitung des Herrn Andreas Vogt, Valzers, prompt abgewickelt. Die Statuten wurden angenommen. Zu § 1 der Statuten entspann sich unter den Nichtarbeitern eine Debatte, ob der Verein sich „christlich-sozialer Arbeiterverein“ nennen solle. Vom Vorsitzenden und aus Arbeiterkreisen wurde mehrfach betont, daß Verein und Vereinsmitglieder auf katholischer Weltanschauung stehen, daß sie aber auch andersgläubigen Arbeitern den Eintritt in den Verband ermöglichen und in diesem Sinne das hier neutral sein wollen. Der derzeitige Standpunkt des neugegründeten Vereins, der nicht so angerepelt zu werden verdient, ist der einzig richtige. Der Verein kann nach verschiedenen Richtungen seine Beziehungen klären. Die anders deutenden Einwendungen in einem Blatte sind zu verurteilen. Vorkommnisse mit Ausnahme Herr Arbeiterssekretär Eisele aus St. Gallen, gerade weit bekannt war, das von gewisser Seite den Arbeitern freiwillig und gratis ein Medner gestellt werden würde. Ueber seine zukünftige Stellung zu einem größeren Verbande wird sich die liechtensteinische Arbeiterschaft klar zu werden haben.

Sehr ausgefallen ist an der Versammlung die von manchen so sehr zur Schau getragene Arbeiterfreundlichkeit. Wieviel „Genossen“ ga-

ben sich zu erkennen! Uns will bedünken, daß diese Freundlichkeit mehr gelegentlich und vorübergehend sei als anhaltend. Nebenfalls darf der Arbeiter nun Berücksichtigung seiner Wünsche von allen maßgebenden Stellen erwarten, denn Genossen hat er aneigentlich in allen Bevölkerungsklassen. Der Arbeiterstand wünscht nun aber auch Vertretung in den Behörden, damit er seine wirtschaftlichen und sozialpolitischen Postulate durchdrücken kann. Sicherlich hilft ihm dazu die Arbeiterfreundlichkeit von Maria Simek. — Wir wollen gerne sehen.

Als Organe des Vereins wurden bestellt: Fr. Kaufmann-Baduz als Präsident, Andreas Vogt-Valzers als Vizepräsident, Ridel Negele-Zriefen als Kassier und Hans Konrad-Schaan als Aktuar. Der Beitrag wurde vorerst auf eine Krone wöchentlich festgelegt. Besprochen wurde auch die Lohn- und Arbeitsverhältnisse, worüber demnächst Erhebungen angefallen werden. — Im allgemeinen hat die Gründungsversammlung unter der geschickten und umsichtigen Leitung des Andr. Vogt auf Viele einen vorzüglichen Eindruck gemacht. Volles Gelingen dem Verbands!

Aus der Nachbarschaft.

Großfeuer in Norschach. Veranlaßten Samstagabend um 1/2 11 Uhr brach im Bau II des großen Fabrikkomplexes der Feldmühle N.-G. Großfeuer aus. Als das Feuer im Westflügel entbrach wurde, glaubte man seiner innerhalb kurzer Zeit Herr zu werden; doch während die Feuerwehr an der Arbeit war, rief das Feuer wie auf einen Schlag auf den Dachstuhl über, und sofort stand das große vierstöckige, in Regellbau erstellte Gebäude lichterloh in Flammen. — Im Gebäude standen keine Schiffsstückenmaschinen, sondern es diente der Maschinenerei, der Näherei, der Kartonnage, der Zuschneiderei u. v. Eine große Zahl „Gegau“-Nähmaschinen war in den mittleren Stockwerken installiert; daneben diente das große und tiefe Gebäude der Aufstapelung von Holz- und insbesondere von Fertigwaren, von denen zur Zeit des Brandausbruchs für über eine Million Franken vorhanden gewesen sein sollen. Ein Großteil derselben wurde ein Raub der Flammen, während ein anderer Teil gerettet werden konnte, aber doch durch Feuer und Wasser stark beschädigt worden sein dürfte. Mobilien und Warenlager sind bei sieben verschiedenen Versicherungsgesellschaften versichert. — Nur dank der Windstille konnte das Feuer auf diesen einen großen Bau beschränkt werden. Vorsichtshalber wurde auch die Stadt St. Gallen um Hilfe angegangen. Sie stellte ihre leistungsfähige Automobilspitze zur Verfügung, die dem auch ein wesentliches dazu beitrug, daß dem Feuer restlos beizugeht werden konnte.

Heute bildet der frühere städtische Bau ein wüßtes Durcheinander. Schon seit Jahrzehnten hatte die Norschacher Feuerwehr ein besonderes Augenmerk auf diesen Bau der imposanten Feldmühlenanlage, und sein Jahr verging, ohne daß an ihm Feuerwehrrückungen unter allen möglichen Dispositionen vorgenommen wurden. Früher schon drohte hier Feuergefahr; aber nie kam es zu einem eigentlichen Feuerausbruch. Der Bau II der Feldmühle Norschach diente vor langen Jahren dem Müllereibetriebe, wurde dann später unter der bekannten Industriellenfamilie Koller in eine Leinwandfabrik umgewandelt, bis er in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in den Besitz der Firma Boeh, Schönfeld und Co. der heutigen Feldmühle N.-G., überging, und der Grundstein bildete zum heutigen Großfabrikum, in dessen Mitte er liegt, unmittelbar neben der neuen protestantischen Kirche, der indessen das Schandfeuer nichts anhaben konnte, obgleich die Hitze während über zwei Stunden eine berartige war, daß ein Aufenthalt in deren Raum nicht mehr möglich war. — Der Betrieb in der Feldmühle N.-G. erleidet durch dieses Großfeuer erestlichkeitsweise keine größere Störung. Die zerstörten Nähmaschinen werden bald wieder ersetzt sein, und auch die den übrigen Abteilungen dienenden maschinellen Vorrichtungen werden innerhalb einiger Wochen wieder ersetzt und in benachbarten Fabrikräumen der Feldmühle untergebracht sein.

Der veränderte Schaden an Gebäude und Waren beträgt über zwei Millionen Franken. Die Brandursache war ein elektrisches Biqeleisen, das nicht abgestellt worden ist.

Schweizerisches.

Der Bundesrat beharrt auf seinen Bedingungen für den Eintritt der Schweiz in den Völkerverbund.

Wie die „Basler Nachrichten“ aus gut unterrichteten Kreisen erfahren, wird sich der schweizerische Bundesrat niemals damit zufriedengeben können, daß vom Räte des Völkerverbundes nur eine generelle und prinzipielle Zusage über die Geltung des Art. 435 des Friedensvertrages abgeben wird, in der Art der vom Obersten Räte nunmehr abgegebenen. Der Bundesrat wird vielmehr darauf dringen, eine förmliche Bestätigung der von führenden Persönlichkeiten in Paris im letzten Jahre ausgelagerten effektiven Bedingungen unserer Neutralität im Rahmen des Völkerverbundes zu erlangen. Diese Bedingungen lauten:

1. Die Schweiz ist jeder militärischen Teilnahme im Völkerverbund nach Art. 16 des Vertrages entzogen. 2. Das schweizerische Gebiet bleibt unzerlegt. 3. Jeder Durchzug durch schweizerisches Gebiet ist ausgeschlossen. 4. Es kann von keinen militärischen Vorbereitungsmaßnahmen oder Aktionen auf schweizerischem Boden die Rede sein.

Ohne die Erlangung dieser Bedingungen unserer militärischen Neutralität erlaubt der Bundesrat nicht, den Beitritt der Schweiz der Volksabstimmung empfehlen zu können.

Gegner des Völkerverbundes. In Basel und Zürich haben sich Komitees gebildet, welche die Gegner des Beitrittes zum Völkerverbund vereinigen und Aufklärung über die schwerwiegenden Folgen des Beitrittes verbreiten wollen. Die Bildung weiterer Komitees ist beabsichtigt und eingeleitet. Es gehören ihnen Doktoren, Akademiker und Vertreter verschiedener Berufsstände an.

Nationalrat Dr. Forrer als Bundesratskandidat. In der Presse wird bereits mit Nachdruck die Nomination des Nationalrat Dr. Robert Forrer in St. Gallen als Nachfolger Calonder für den Bundesrat aufgestellt. Vom st. gallischen Standpunkt könnte man diese Nomination nur lebhaft begrüßen. Sie scheint uns überhaupt, angesichts der ganzen politischen Situation, die gegebenenfalls zu sein. Das Recht der Ostschweiz, im Bundesrat wieder vertreten zu sein, dürfte von keiner Seite ernstlich in Frage gestellt werden.

Ador in Paris. An der Eröffnungssitzung der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften begrüßte der Präsident dem zum korrespondierenden Mitglied ernannten, an der Sitzung anwesenden Gustav Ador und drückte ihm seine Sympathie aus, sowohl wegen seines Heimatlandes, das in der Welt wegen seiner Weisheit und Tugend einem hervorragenden Platz inne hat, als auch seiner persönlichen Eigenschaften wegen. Hierauf erinnerte er an die Dienste des Hohen Kreuzes, dessen Präsident Gustav Ador ist. Er schloß: Gott möge Ihrem Lande vergelten, was Sie uns in den Tagen der Not getan haben. — In seiner Antwort bekräftigte Ador seine tiefe Bewunderung für das französische Genie und sagte, daß nach beendeter Kriege die Schweiz und das Notkreuzkomitee fest entschlossen seien, ihre Bemühungen für das Friedenswerk fortzusetzen, besonders zugunsten der Verstümmelten und der Notleidenden.

Das internationale Komitee vom Roten Kreuz in Genf erhielt durch seinen Delegierten in Budapest, daß infolge Ueberflutungen dort mehrere hundert Personen aller Existenzbedingungen beraubt sind. Es ist dringend notwendig, daß Kleidung für 100 Männer, 200 Frauen, 200 Kinder im Alter von 8—15 Jahren, 200 Kinder unter 8 Jahren, und ebenso Nahrungsmittel (Meis, Makaroni, kondensierte Milch, Schokolade) für 600 Personen für die Dauer eines Monats beschafft werden.

Das internationale Komitee vom Roten Kreuz hat unverzüglich verschiedene ausländische Hilfskräfte von dieser Sachlage unterrichtet und ebenso das eidgenössische Hilfswort in Bern, das die schweizerischen Unterstützungsaktionen

über er hatte eine kraftvolle, zuverlässige Art, sich überall durchzusetzen — nur diese brutale, kaum verständliche Wildheit, wenn er zu Unrecht angegriffen wurde. — Ja richtig, die durfte er auch nachher dem Frederici nicht unterschlagen.

„Offentlich störe ich Sie nicht allzu sehr“, sagte eine halbe Stunde später der Groß-Damerower Nachbar, nachdem er von Ruths Unwesenheit gebührend Notiz genommen. Dabei mußte er husten, denn von seinem Stuhl war beim Niedersitzen eine dicke Staubwolke emporgewirbelt.

„Ich schrieb Ihnen doch, daß ich bereit sei“, sagte Wendebühl ziemlich unverbindlich — „wie gesagt, der Wiberstein erhebt mich draußen vollständig.“

„Es ist mir beinahe unangenehm, Ihnen diese Stöße fortzuschmeißen, Herr Nachbar.“

„Woju die Wippchen, Frederici. Ich bin altmodisch, Sie sind reformmüchtig. Sie haben Geld — ich leins. Bei mir bezieht der Wiberstein bloß Wohnung, Essen und was so ein Stück Pflegebater sonst noch gibt. Bei Ihnen soll er 1600 Mark haben. Ich bitte Sie, da wäre doch jede Empfindlichkeit von meiner Seite ein Witzhüpflein.“ — Sie wollen also hö-

ren, wie er sich bei mir geführt. Goldstreu, arbeitssam, durchaus zuverlässig.“

„Das bestätigt mir, was ich selbst schon wahrzunehmen glaubte. Wenn nun auch das andere in Ordnung ist, bin ich fest entschlossen, ihn anzustellen. Wann würden Sie ihn entlassen?“

„Wenn es Ihnen darum zu tun ist, sofort. Eine Kündigungfrist ist nicht zwischen uns vereinbart. Das gehörte mit zu den kleinen Freiheiten, die ich ihm gewährte.“

In diesem Augenblick tönte ein trampfartiges Schluchzen zu den beiden Männern hinüber. Ruths zierlicher Körper wurde davon hin- und hergeschüttelt. Sie war dem Gespräch mit der größten Aufmerksamkeit gefolgt und hatte verstanden, was der seltene Besuch wollte.

„Ostel Wiberstein“ wimmerte sie — Ostel Wiberstein soll nicht fortgehen.“

Wendebühl ließ die Lider über die Augen sinken und deutete mit der Hand dorthin, wo sein Kind weinte.

„Sehen Sie, das vergaß ich noch, — als ich Ihnen vorher sagte, was er so alles bei mir bezieht. Die Liebe von der da auch. Er kam ins Haus, als sie gerade ein Jahr alt war. Meine Frau war

erst ein paar Tage tot. Ich rede sonst nicht darüber. Aber jetzt muß sich doch wieder was vom Herzen lösen. Er hat sie damals monatelang, auch während der Nacht, versehen. Ich konnte nämlich keine Frauensperson im Hause vertragen. — Nun hängt sie an ihm.“

Und er stand auf und redete leise mit dem Kind. Da schlich es zur Türe hinaus, um sich draußen neben den Pudel zu hocken, der immer noch unter dem Fenster lag. Und das alte, treue Tier legte die biden Tränen von den roten Kinderwangchen. — Drinnen sprachen die Männer weiter.

„Er bleibt ja in Ihrer Nähe, wenn ich mich fest entschließe“, sagte der junge Frederici, innerlich längst ungelieblich. Die Sonntage gehören ihm.“

Wendebühl hatte die weiche Stimmung überwunden. Er geriet jetzt — wie das immer bei ihm der Fall war — in die gegenteilige.

„So“, sagte er trocken, ohne auf die letzte Bemerkung eingegangen, „da hätten Sie seine guten und schätzenswerten Eigenschaften. Nun besitzt er aber noch eine, die man in der heutigen Zeit, wo die Leute sämtlich mit Glacehandschuhen angefaßt werden sollen, nicht recht gebrauchen kann. Er ist maßlos jähornig. Es kommt ihm nicht darauf an,

mal was zu tun, was er hinterher bitter bereut. Auch Sie sollen nicht gerade sanft sein, Frederici. Wer weiß, ob da die Herrlichkeit lange dauert.“

Es kam nicht oft vor, daß sich der reiche, junge Mensch im Baume hielt. Heute gewann er es über sich, ruhig zu bleiben.

„Ich würde ja wohl schließlich doch der Herr bleiben“, meinte er kurz, gab sich einen Ruck und kam dann wieder glücklich zu seiner Angelegenheit zurück. „Was Sie mir da sagen, habe ich auch schon von anderen Seiten gehört. Darum bin ich persönlich zu Ihnen gekommen. Alles andere hätte sich schließlich schriftlich erledigen lassen. Natürlich sichere ich vollste Discretion zu. Ist Herr von Wiberstein bereit wegen solcher — Ausfälle gerichtlich bestraft, Mein Vorarbeiter wollte etwas von einer längeren Gefängnisstrafe wissen.“

„Mein“, sagte Wendebühl, und wer ihn genau kante, hätte gewußt, daß er dem jungen Menschen nach dieser Frage am liebsten die Türe gezeigt hätte. „Dann wäre er nämlich nicht in meinem Hause. Hören Sie nicht, daß ich sagte, ich hätte ihm mein Kind ganz anvertraut? — In meinem Tisch essen bloß Leute, die vorher noch nicht aus Fleischgericht gespeist haben. Verstehen Sie, Herr Frederici?“